



Literatur und Arbeit

Vid Stevanović/Elisa Purschke/Maria Fixemer/
Christiane Schäfer (Hg.)

Frank & Timme

Vid Stevanović/Elisa Purschke/Maria Fixemer/Christiane Schäfer (Hg.)
Literatur und Arbeit

Vid Stevanović/Elisa Purschke/Maria Fixemer/
Christiane Schäfer (Hg.)

Literatur und Arbeit

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Jean-François Millet : *Des glaneuses*, en 1857 (RF 592) Paris,
Musée d'Orsay, donation sous réserve d'usufruit de Mme Pommery
en 1890 © Musée d'Orsay, Paris



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Programms Lehre@LMU

ISBN 978-3-7329-0381-8

ISBN (E-Book) 978-3-7329-9637-7

ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2018. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

MARIA FIXEMER/ELISA PURSCHKE/CHRISTIANE SCHÄFER/
VID STEVANOVIĆ

Vorwort.....9

WOLFRAM ETTE

Einleitung – Literatur und Arbeit 15

Arbeit am Ursprung

DANIEL HOYER

Poiësis, Handwerk und Idealität – Platons Dichterkritik in Relation zu

Arbeit und Werk.....25

PHILIPP KASTROPP

Arbeit an Vätern: *Platon – Parmenides / Nietzsche – Platon* oder:

„Rücksichtslosigkeit gegen die Tradition ist Ehrfurcht vor der Vergangenheit“39

BENJAMIN DUPKE

On the Victory of Man – Work on the Myths of Patriarchy and Patricide

in Younger Popular Culture: *Apotheon* and *Xena: Warrior Princess*49

FABIAN WIDERNA

“Finish the job”67

Dialektische Lektüren zwischen Entfremdung und Aneignung

CHRISTOPHER JAKOB RUDOLL

Hegel und Petrarca – Zur Literatur in drei Negationen75

ROMAN KOWERT

“The work of subtraction is the poet’s labour” – Arbeit und Subjekt

in Becketts Roman *Watt*.....85

SEBASTIAN SCHULLER

Literatur der Arbeit – Arbeit der Literatur Bemerkungen zur Literatur
als (revolutionärer) Produktivkraft99

DANIEL NEUMANN

Dokumentarliteratur Revisited – Arbeiterliteratur als Reiseberichte
einer unterschlagenen Wirklichkeit zwischen normativer und
dialektischer Öffentlichkeitstheorie und -praxis113

Scheitern und Schöpfung

ELENA KAUFMANN

Stottern, Stolpern – Arbeit am Sprechen127

AGATHA FRISCHMUTH

Nichtstuerische Narrative – Die Produktivität des Nicht-Produzierens141

LISE ALLIRAND

HHhH von Laurent Binet – Eine Veranschaulichung der Arbeit
des zeitgenössischen Autors.....155

LARA THEOBALT

Kunst als primitive Arbeit – Dada und die *Einstürzenden Neubauten*171

Arbeit und Performanz: Geschlechter- und professionelle Rollen

CHRISTIANE SCHÄFER

Der professionelle Pirat – Abenteuer der Arbeit in Piratenromanen ab 1700183

STEFANIE GORZOLKA

Hunger nach mehr – Der Stellen(-un)wert von Arbeit in *Lazarillo de
Tormes* und im heutigen Arbeitsdiskurs197

ANTONIA STICHNOTH

“[C]’est ici que je travaille” – Frauen, ihre Arbeit und ihr sozialer Aufstieg
in den Salons bei Proust..... 211

FELIX HASEBRINK

Arbeit im Mythos – Belebungs- und Vergeschlechtlichungsszenen
von Ovid bis Frank Capra..... 223

VID STEVANOVIĆ

Herakles in der Fabrik – Ein Nachwort..... 237

Mitwirkende 247

Vorwort

Vom 17. bis zum 19. Juni 2016 fand an der LMU München der nunmehr 7. Studierendenkongress der Komparatistik statt. Seit dem ersten SKK 2010 in Wien steht er in einer Tradition des Austausches und der Vernetzung zwischen komparatistisch arbeitenden Studierenden im deutschen Sprachraum. Daher richtet er sich nicht nur an Studierende und Promovierende der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, sondern auch der benachbarten philologischen Fachbereiche, deren Arbeitsweise komparatistische Methodik erkennen lässt.

In dieser interdisziplinären Traditionslinie steht auch das Thema des SKK 2016, ‚Literatur und Arbeit‘. In der Konzeption des Kongresses ging es einerseits darum, sich Konzeptualisierungen von Arbeit *im* literarischen Text anzunähern – denn das Motiv der Arbeit hat im Laufe seiner Geschichte vielseitigen Eingang in die Literatur gefunden. Es wurde zum Topos, der von Hesiod und den herkulischen ‚Arbeiten‘ über die protestantische Erbauungsliteratur und den sozialistischen Realismus bis hin zu neoliberalen Erzählungen von der Arbeit als erfüllender Selbstverwirklichung reicht. Ausgehend davon haben wir dazu eingeladen, sich in Beiträgen mit den verschiedenen Repräsentationsformen von Arbeitsabläufen im weitesten Sinne zu beschäftigen: Wie werden Arbeitsabläufe in der Literatur dargestellt und gewertet? Welche Verbindungen gehen sie mit anderen Topoi ein und welche Position kommt ihnen in den resultierenden Dynamiken zu? Welche Rolle fällt zeitgenössischer Literatur bei der Poetisierung (post-)moderner Arbeitskulturen zu? Kann sich das Verhältnis von Arbeit und Literatur im 21. Jahrhundert in neuen Genreausprägungen niederschlagen; wie lassen sich etwa Angestellten- oder Praktikantenromane gattungstheoretisch beschreiben?

Neben der Arbeit *im* Text sollte – andererseits – auch die Arbeit *am* Text, sowohl auf Produktions- als auch rezeptionsästhetischer Ebene, in den Fokus genommen werden: Ist die Produktion von Literatur, im Spannungsfeld von *ποίησις* und *τέχνη*, mit einem ökonomischen Arbeitsbegriff vereinbar? Wie ‚arbeitet‘ der Autor am Text? Funktioniert dieser als Produkt, und wenn ja, ließen sich in dieser Folge Konzepte der Produktionsanalyse wie das des ‚Mehrerts‘ auf den Text übertragen? Weiterhin galt es, die Bedingungen der

Möglichkeiten von Literatur *als* Arbeit zu untersuchen. In welchen historisch-ökonomischen Konstellationen kann die Produktion von Literatur als sozial validierte Arbeit gelten? Welche Auswirkungen ergeben sich für Produktion, Rezeption und Gegenstand der Literatur durch ihre Einbindung in ein System ökonomischer Zirkulation? Können und sollen ArbeiterInnen noch LiteratInnen werden, wenn die LiteratInnen schon ArbeiterInnen wurden? Gibt es schließlich Texte, die einer aktiven Vervollständigung durch den Leser bedürfen, an denen also womöglich nach ihrer Niederschrift noch Arbeit zu leisten ist, und zwar nicht nur durch die Autorin? Kann dieser Leser somit vom Konsumenten zum poetischen Ko-Autor werden?

Es war also eine Vielzahl von Herangehensweisen denkbar, die jeweils dadurch miteinander verbunden sind, dass sie einer explizit komparatistischen Methodik bedürfen, um fruchtbar zu arbeiten. Alle laden sie zu Interdisziplinarität und Perspektivenwechsel ein. Der Einladung nachgekommen sind auch die Autorinnen und Autoren der in diesem Band versammelten Texte, die die Koordinaten der hier angedeuteten Fragestellungen aufgenommen, befragt und produktiv be- und verarbeitet haben.

Der Band gliedert sich thematisch in vier Sektionen: Im Rahmen einer *Arbeit am Ursprung* schlagen die Autoren der ersten Sektionen einen Bogen von Platon bis zu Marvels Comicfigur Deadpool: Daniel Hoyer widmet sich Verhältnissen von „Poiësis, Handwerk und Idealität“ in Platons *Politeia*. Indem er die Ausführungen zur dichterischen Tätigkeit in der *Politeia* auf die ihr zugrundeliegenden Arbeits- und Wirklichkeitsverständnisses befragt, erarbeitet sein Beitrag eine differenzierte Sicht auf die platonische Dichterkritik. Philipp Kastropp erarbeitet die gemeinsame Vaterfigur des Parmenides hinter den Schriften Nietzsches und Platons und thematisiert eine Arbeit an Vätern, die zwar selbst keinen poetischen Charakter hat, aber nichtsdestoweniger den Grundstein revolutionärer Erzählungen legt. Ebenfalls auf die griechische Antike und die Figur des Vaters gehen die Motive in Benjamin Dupkes Untersuchung *On the Victory of Man* zurück: Die Arbeit am Mythos, die er auch in zeitgenössischen Produkten der Popkultur, wie der Serie *Xena: Warrior Princess* und dem Computerspiel *Apotheon* nachweist, figuriert er dabei als Iteration eines poetischen Vätermordes, der gegen die Autorität des Etablierten aufbegehrt. Eine zugespitzte Verkörperung postmoderner Dekonstruktion präsentiert Fabian Widerna mit der Comicfigur Deadpool, die durch die Ermordung ihrer Opferreihen zum Ursprung der eigenen fortwährenden Existenz in einer extradiegetischen Realität durchzudringen versucht und deren

Attacken letztlich nicht nur ihrem Schöpfer, sondern in einer Bewegung der *mise en abyme* sich selbst sowie dem Leser gelten.

Die zweite Sektion versammelt *Dialektische Lektüren zwischen Entfremdung und Aneignung*: Christopher Rudoll erarbeitet darin ausgehend von Hegels *Phänomenologie des Geistes* ein Modell der Literatur „in drei Negationen“, in welchem Dichtung und Arbeit als dialektische Prozesse vermittelt sind. Mit Blick auf Petrarcas Programm und Begriff des *studium* zeigt er, wie dieses Modell das Zusammenspiel von interpretativer, kreativer und Rezeptionsarbeit im Raum einer literarischen Epoche beschreibbar machen kann. Einen Epochensprung vollzieht daraufhin Roman Kowerts Untersuchung von Samuel Becketts Romanen *Watt* und *Murphy* mit Badiou und Marx. Dabei versteht Kowert die entfremdeten Arbeitsprozesse von Becketts Protagonisten durch das theoretische Prisma einer Badiouischen „Arbeit der Subtraktion“. Mit der Tradition des sozialistischen Realismus und der Russischen Avantgarde in Bezug auf das Konzept einer Literatur *als* Arbeit beschäftigt sich Sebastian Schuller und befragt dazu den metafikionalen Text *Lost in the Funhouse* auf das emanzipatorische Potential solch einer Arbeitsliteratur. Daniel Neumann untersucht hingegen die Arbeitswelt als Topos der Literatur. Die *Bottroper Protokolle* und die Tradition der Dokumentarliteratur der Arbeit bereiten in seinem Beitrag den Grund, von dem aus eine kritische Theorie und Praxis der Öffentlichkeit entwickelt wird.

Fragen nach *Scheitern und Schöpfung* geht Elenas Kaufmanns Beitrag nach, der sich mit stolpernden und stotternden Sprech-Vorgängen in Peter Handkes *Kaspar* und Ghérasim Lucas *Passionnément* beschäftigt. Kaufmanns Lektüren zeichnen nach, wie beide Texte dekonstruktive „Arbeit am Sprechen“ bzw. an normativen Elementen desselben leisten – und dabei wiederum auf die Genese einer *écriture* im Derridaschen Sinne abzielen. Mit einer Lektüre des polnischen Romans *Bombel* von Mirosław Nahacz stellt Agatha Frischmuth anschließend den Imperativen des Tatendrangs ein Narrativ des Nichtstuns entgegen, das nicht etwa sinn- oder subjektlos ist, sondern sich durch den Prozess des (Ich-)Erzählens als produktive Arbeit einer anderen Sinnkategorie herausbildet. Lise Allirand stellt mit *HHhH* von Laurent Binet einen Roman vor, der sich einem historischen Thema widmet und gleichzeitig die Arbeit des Autors innerhalb der eigenen Erzählung thematisiert. Anhand dieser Überlagerung erarbeitet sie einen Konflikt zwischen einer der realitätsgetreuen Mimesis verpflichteten Darstellung und der Rolle des Schriftstellers, der sich gegenüber dem Postulat seines Verschwindens hinter dem eigenen Werk zu behaupten

versucht. Am Ende dieser Sektion finden in Lara Theobalts Untersuchung ‚Primitiver Arbeit‘ mit den *Einstürzenden Neubauten* und den Zürcher Dadaisten zwei Gruppen „genialer Dilettanten“ zueinander. Ihr Zusammentreffen beleuchtet einen künstlerischen Arbeitsbegriff, der sich vom sinnstiftenden Produzieren ab- und einer spielerischen Schöpfung von Ereignissen, Intensitäten und Paradoxien zuwendet.

Den Determinationen durch und von Geschlecht, Profession und anderen Rollen in Arbeitsprozessen und -welten widmen sich schließlich die Beiträge der vierten Sektion zu *Arbeit und Performanz*. Christiane Schäfer wirft einen Blick auf die Geschichte des modernen Piratenromans und parallelisiert das Aufkommen eines frühkapitalistischen Arbeitsverständnisses mit der Entstehung einer Poetik des *adventure* als einer risikoreichen, aber lohnenden Unternehmung. Dabei zeigt sie in Rekurs auf Bachtin nicht nur, dass sich die von ihr fokussierten Texte allesamt als Erzählungen *von* Arbeit lesen lassen, sondern dass Arbeit als energetisches Prinzip zur erzählerischen Triebkraft des Abenteuerromans wird. Der Frage der Selbstoptimierung außerhalb und innerhalb der kapitalistischen Maschinerie geht Stefanie Gorzolkka nach; sie liest die Leidensgeschichte des hungernden Pikaro *Lazarillo de Tormes* als beständige Arbeit an der eigenen Person und stellt sie der Selbstoptimierung in einer neoliberalen Arbeitswelt zu Beginn des 21. Jahrhunderts gegenüber, wie sie anhand des Karrerrieabschnitts Praktikum in den Romanen *Probezeit* und *Und plötzlich ist später jetzt* thematisiert wird. Antonia Stichnoth verfolgt den Arbeitsbegriff bis hinein in die Salons der *Recherche du temps perdu*. Dabei stellt sie unter Hinzuziehung einer soziologischen Perspektive den sozialen Aufstieg und die Tätigkeiten der Odette in ein produktives Spannungsfeld zwischen – stets geschlechtlich codiertem – künstlerischem Schaffen und gesellschaftlichem *travail du salon*. Abschließend spannt Felix Hasebrink in seinem Aufsatz den Bogen zwischen Bearbeitungen des Pygmalionmythos von Ovids *Metamorphosen* bis zur Hollywood-Komödie *Meet John Doe*. Unter der Perspektive der Belebungs- und Vergeschlechtlichungsarbeit geht er dabei der Frage nach, welche Konsequenzen sich aus Inversionen und Neufigurationen in der Beziehung zwischen Künstler(-in) und Kunstwerk ergeben.

In dieses Panoptikum der Affinitäten, Ambivalenzen und Antagonismen von Literatur und Arbeit führt Wolfram Ette mit einem Parforceritt durch die ‚Literatur der Arbeit‘ ein, den er, angelehnt an ein Fundstück der DDR-Literaturwissenschaft, systematisch in die Trias „Poesie bei der Arbeit“, das „poetische Verhältnis zur Arbeit“ und „Poesie als Arbeit“ münden lässt – und

damit den Raum öffnet für, so hoffen wir, zahlreiche produktive Lektüren in diesem Band.

Danken möchten wir all jenen, die zu seinem Entstehen beigetragen haben: Nicht nur den Autorinnen und Autoren und allen Beitragenden des Studierendenkongresses, sondern vor allem auch all denen, die den SKK 2016 in München auf die Beine gestellt und durch ein ganzes Jahr intensiver Planungsarbeit erst möglich gemacht haben: Ann-Kristin Bischof, Lucas-Jan Dörre, Tamara Fröhler, Magda Hirschberger, Pia Lobodzinski, Sabrina Neidlinger, Chris Reitz, Lara Theobalt, Daniel Neumann, Eva Fritsch, Fabian Widerna, Raphael Wiegand, Jess Huber, Jasmin Benz, Stefanie Gorzolka, Anna Kindler und Anna Springer sowie den zahlreichen Moderatorinnen und Moderatoren der Panels. Unser Dank gilt außerdem dem Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der LMU München, darunter vor allem Robert Stockhammer und Wolfram Ette, der DGAVL für ihre großzügige Unterstützung sowie dem Programm Lehre@LMU, dem Studienbüro der Fakultät 13 der LMU und schließlich insbesondere Felix Bokelmann. Ohne sie wären weder der Kongress noch dieser Band zustande gekommen.

München im Dezember 2017

Maria Fixemer, Elisa Purschke, Christiane Schäfer, Vid Stevanović

Einleitung – Literatur und Arbeit

In der theatertheoretischen Materialsammlung *Der Messingknauf* hat Brecht eine kleine Szene eingebaut, einen Wettkampf zwischen Homer und Hesiod (Brecht 1969: 188–192). Homer stellt Krieg und Tod dar, in der *Odysee* auch die Liebe. Hesiod dagegen beschäftigt sich in den *Werken und Tagen* mit der bäuerlichen Arbeit und hat darin die wahrscheinlich erste umgreifende Theorie der Arbeit in der europäischen Literatur vorgelegt (vgl. Ette 2014). Bei Brecht gewinnt Hesiod den Wettkampf, die Literatur ‚von unten‘, also des arbeitenden Volkes setzt sich durch. In Wirklichkeit ist es natürlich nicht so gewesen, auch und schon gar nicht für das ‚arbeitende Volk‘. Homer, Autor von Tod und Liebe, ist der Autor, der immer noch viel oder jedenfalls mehr als Hesiod gelesen wird. Brecht hat es gut gemeint, trifft damit aber eher das Problem des Verhältnisses von Literatur und Arbeit als seine Lösung.

Für lange Zeit ist Arbeit in der Literatur ein randständiges Thema gewesen. Wenn Arbeit das halbe Leben ist, dann, so könnte man sagen, wurde die andere Hälfte von der Literatur repräsentiert. Es handelt sich um eine Art literaturimmanenten Platonismus – in dem Sinn, in dem im *Parmenides* der alte Parmenides dem jungen Sokrates (der hat sich gerade seine ersten philosophischen Spuren verdient hat und angefangen, seine Ideenlehre zu konzipieren) die folgende Frage stellt:

ἦ καὶ περὶ τῶνδε, ὦ Σώκρατες, ἃ καὶ γελοῖα δόξειεν ἂν εἶναι, οἷον θριξὶ καὶ πηλὸς καὶ ῥύπος ἢ ἄλλο τι ἀτιμώτατόν τε καὶ φαυλότατον, ἀπορεῖς εἶτε χρὴ φάναι καὶ τούτων ἐκάστου εἶδος εἶναι χωρὶς, ὃν ἄλλο αὖ ἢ ὧν τι ἡμεῖς μεταχειρίζομεθα, εἶτε καὶ μή; οὐδαμῶς, φάναι τὸν Σωκράτη, ἀλλὰ ταῦτα μὲν γε ἅπερ ὀρώμεν, ταῦτα καὶ εἶναι: εἶδος δέ τι αὐτῶν οἰηθῆναι εἶναι μὴ λίαν ἢ ἄτοπον.

„Und gewiss bist du auch über solche Dinge, bei denen es sogar lächerlich scheinen könnte wie über Haar, Kot, Schmutz und was sonst recht

verachtet und geringfügig ist, in Verlegenheit, ob es auch von einem jeglichen unter ihnen einen für sich bestehenden Begriff [*eidos*, Idee] gebe, der verschieden ist von den Gegenständen selbst, die wir mit Händen greifen können oder aber nicht.' ‚Keineswegs‘, habe Sokrates geantwortet, ‚vielmehr meine ich, dass diese Dinge wohl eben dasselbe auch sind wie wir sie sehen und dass es doch allzu seltsam herauskommen würde, wenn man auch von ihnen besondere Begriffe annehmen wollte. [...]‘ (Platon 1958: 130 c-d)

Die metaphysische Zweiweltenlehre, die Differenz von Wesen und Erscheinung, findet auf die hässlichen Dinge – und es sind, bei näherem Hinsehen, die Dinge, die mit dem Naturverhältnis des Menschen: Stoffwechsel, Wachstum und Vergehen unmittelbar zu tun haben – keinerlei Anwendung.

Für die klassische Antike gilt, dass Arbeit in diesem Sinne hässlich ist, dass es also zu so einer idealisierenden Darstellung, wie sie die Literatur vornimmt, nicht kommen kann. Arbeit, so schreibt Hannah Arendt (sie knüpft hierbei an Aristoteles an), gilt in der Antike als Summe der „Tätigkeiten, die direkt mit der Notdurft des Lebens verbunden sind und daher keine Spuren hinterlassen, kein Ding von Bestand“ (Arendt 2008: 100). Jenseits der Arbeit wiederum liegen die eigentlich freien Tätigkeiten: politisches Handeln, theoretisches und künstlerisches Verhalten.

Die starre gesellschaftliche Scheidung – die naturpflichtige Arbeit überließ man nach Möglichkeit den Sklaven – steht in einer engen Wechselbeziehung zur griechischen Metaphysik. Der metaphysische Dualismus öffnete den Blick auf eine Welt jenseits der Natur – der ‚natürlichen Natur‘, müsste man wohl sagen, also der durch Reproduktion, Werden und Vergehen, Geburt und Tod gekennzeichneten Natur –: das heißt, auf eine Welt jenseits der Arbeit. Die metaphysische ‚Hinterwelt‘ wiederum galt in einer eigentümlichen Begriffsverschiebung als die ‚wahre Natur‘ der Dinge, als das, was sie gegenüber allem zeitlichen Entstehen und Vergehen, das durch Arbeit in Gang gehalten werden muss, auszeichnet.

Das ist die eine Linie des Arbeitsbegriffs, die über lange Zeit auch für die Literatur mehrheitsbildend gewesen ist: Arbeit als Zwang, Last, Mühe, Plage, etwas, was eigentlich nicht menschenwürdig ist. Darunter, oft subkutan, manchmal an die Oberfläche schwappend, liegt die zweite Linie, die – in diesem Punkt hat Brecht recht –, im europäischen Kulturzusammenhang mit

Hesiod beginnt. Für Hesiod ist Arbeit das Einzige, das die Kluft zwischen Menschen und Göttern überbrücken kann. Das Opfer, das aus der Trennung von Göttern und Menschen, dem Fall aus dem goldenen Zeitalter, hergeleitet wird (Hesiod 1985: 535ff.), ist der falsche Gottesdienst; Arbeit, die über den Begriff des ‚Werks‘ (*ergon*) bei Hesiod kultisch aufgeladen wird, ist der wahre Gottesdienst (vgl. Heinrich 1993: 111–112). Wenn man redlich arbeitet, dann könnte es möglich sein, durch die Geschichte hindurch eine Art Wiederkehr des verlorenen goldenen Zeitalters zu erlangen (Hesiod 1966: 232ff.).

Diese Tradition bleibt unter der Oberfläche, immer mal wieder bekommt man etwas davon zu fassen: in Arbeitsliedern, in Märchen, teilweise auch in den Texten der Bibel, vor allem des Neuen Testaments, die von der Arbeit als einem selbstverständlichen und nicht zu kritisierenden Bestandteil des menschlichen Lebens ausgehen. Erst in der Neuzeit – und mit einiger Vehemenz erst im 19. Jahrhundert – ist diese Tradition literarisch an die Oberfläche getreten.

Dieses Verlaufsmodell ist eine soziologische Reformulierung der These Auerbachs (2001), dass in der europäischen Literaturgeschichte seit der Antike zwei Diskurse oder Redeweisen sich aufeinander zu bewegen: der *sermo sublimis* und der *sermo humilis*. Ursprünglich war Literatur nur *sermo sublimis* – sie handelte in der Regel von hochstehenden Menschen und wenn sie das nicht tat, war sie zuletzt von einer realistischen Darstellung der Alltagswelt weit entfernt (vgl. Auerbach 2001: 11–27). Die literaturwissenschaftliche Revolution des Neuen Testaments besteht darin, dass der *sermo humilis* literarische Dignität erhält. Dieser Prozess einer wechselseitigen Annäherung kulminiert dann in dem, was Auerbach durchaus teleologisch als eine Art Vollendung dieses Entwicklungsweges beschreibt, nämlich im großen realistischen Roman des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Aber parallel zur stärkeren Repräsentation der Arbeit in der Literatur häufen sich die Schwierigkeiten, sie literarisch darzustellen. Das liegt zum einen an der größeren Komplexität der Arbeitsvorgänge, der immer weitergehenden *Arbeitsteilung*. Noch einmal das Beispiel Hesiods: Bereits das archaische bäuerliche Leben ist ziemlich arbeitsteilig organisiert, lässt sich aber doch als die Arbeit eines einzigen, weitgehend autarken *oikos* auf den Jahreskreis und den dazugehörigen Kultkalender verteilen. Das hat sich auf dem Weg, der in die Moderne führt, in verschiedenen Entwicklungsschüben fundamental verändert.

Zum anderen wird dieser kontinuierliche Prozess von einer Zäsur durchschnitten, durch die das Verhältnis des Menschen zur Arbeit qualitativ verändert wird: der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die sich für den arbeitenden Menschen in dem auswirkt, was Marx *Entfremdung* nennt. Entfremdung heißt vor allem Trennung: Trennung des arbeitenden Menschen von seinem Arbeitsprodukt, vom Arbeitsprozess, von seinem eigenen Gattungsbegriff und von den anderen Arbeitenden, also den Kollegen (Marx 1844: 510–522).

Literatur hat es aber, zumindest in aller Regel, mit der Darstellung von *Menschen* zu tun. Selbstverständlich auch von arbeitenden Menschen; wenn sie aber von ihrer Arbeit in ihren verschiedenen Erscheinungsformen getrennt sind – was könnte man dann darstellen? Welche Rolle könnte in dieser widersprüchlichen Entwicklungsbewegung die Literatur spielen, wenn sie nicht in einer Renovierung des *sermo subtilis*, für die es in der Literatur der Moderne freilich genügend Belege gibt, vor der immer mehr durch Arbeit bestimmten Wirklichkeit flieht? Natürlich kann sie die Arbeit zum Gegenstand machen, wie es in der Arbeits- und Arbeiterliteratur seit dem 19. Jahrhundert immer wieder geschehen ist – mit nur zum Teil ästhetisch überzeugenden Resultaten. Auf der anderen Seite kann und muss sie ein Korrektiv bilden zu den Trennungsvorgängen, die die gesellschaftliche Rolle von Arbeit weithin bestimmen. Das heißt: die Literatur kann in einer historischen Situation, die weithin durch Entfremdung bestimmt ist, gegen sie und durch sie hindurch Ansätze zur lebendigen Arbeit entfalten.

Aber was meint ‚lebendige Arbeit‘? Marx führt in letzter Konsequenz jede Veränderung, jeden Lebensvollzug auf Arbeit zurück. In den *Ökonomisch-politischen Manuskripten* formuliert er unter dem Rubrum der ‚Aneignung der Wirklichkeit‘:

Jedes seiner [also des Menschen] *menschlichen* Verhältnisse zur Welt, Sehn, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Denken, Anschauen, Empfinden, Wollen, Tätigsein, Lieben, kurz, alle Organe seiner Individualität, wie die Organe, welche unmittelbar in ihrer Form als gemeinschaftliche Organe sind, sind in ihrem *gegenständlichen* Verhalten oder in ihrem *Verhalten zum Gegenstand* die Aneignung desselben. (Marx 1968: 539)

In den *Grundrissen* heißt es: „Die Arbeit ist das lebendige, gestaltende Feuer, die Vergänglichkeit der Dinge, ihre Zeitlichkeit als ihre Formung durch die lebendige Zeit.“ (Marx 1858: 278) Im *Kapital* setzt sich diese Sicht der Dinge im Prinzip fort, wenn Marx von der Arbeit als der „ewigen Naturnotwendigkeit“ spricht, „um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur zu vermitteln“ (Marx 1972: 57) – auch wenn sie durch die systematische Vorentscheidung, die kapitalistische Produktionsweise zu analysieren, dann abgeschattet wird.

Wenn man diese Stellen als Ausgangspunkt für eine Bestimmung des Verhältnisses von Literatur und Arbeit nimmt, kann man sich von einem Problem entlasten, nämlich davon, das Verhältnis von Literatur und Arbeit allzu gegenstandsfixiert anzugehen. Vereinfacht gesagt: Eine ‚Literatur der Arbeit‘ kann, aber muss nicht die Arbeitsprozesse thematisch ins Zentrum stellen. Die *Bottroper Protokolle* und *Spur der Steine* sind lesenswert, aber keine normativen Vorgaben. Denn die Literatur hat es im Medium der Sprache mit dem kompletten Ensemble von sensomotorischen Verhaltensweisen zu tun, die Marx aufführt. Es kommt also eher auf einen Perspektivwechsel an, der den literarischen Prozess als Arbeitsprozess und arbeitende Aneignung von Welt sichtbar macht, als auf thematische Vorentscheidungen.

Für dieses weit gefasste Verhältnis von Literatur und Arbeit gibt es einen überraschenden Beleg; überraschend deshalb, weil er aus einer politischen Sphäre stammt, die man eigentlich gerade mit einem sujetfixierten Verhältnis von Literatur und Arbeit in Beziehung bringt, nämlich der DDR. 1973 ist ein Arbeitsheft der Akademie der Künste herausgekommen mit dem Titel *Poesie der Arbeit*. Es handelt sich um die Dokumentation mehrerer Gespräche, an denen eine ganze Reihe führender Intellektueller der DDR, überwiegend Schriftsteller, ein, zwei Parteileute und ein Literaturwissenschaftler teilgenommen haben. Das Niveau dieses Gesprächs ist bemerkenswert, der Horizont undogmatisch und weit; es ist, aus meiner Sicht, bis heute der wichtigste Beitrag zum Verhältnis von Literatur und Arbeit.

Ansatz der Diskussion ist die Unzufriedenheit mit der Darstellung von Arbeit innerhalb der DDR-Literatur. Die Teilnehmer sind sich mehr oder weniger darin einig, dass die sujethafte Darstellung von Arbeit in der Literatur auf Dauer langweilig wird – was durch die Verkaufszahlen für die sog. Arbeiterliteratur, die in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre einbrachen, bestätigt wurde.

Die Frage, die die Gesprächsteilnehmer sich stellten, lautete mithin: Wie kann man das besser machen? Es gibt Diskussionen über den ‚Bitterfelder

Weg, also über das mehr oder weniger von oben durchgedrückte Programm, dass die Schriftsteller entweder selbst Teil der Arbeitsprozesse sein sollten, die sie beschreiben, oder dass man die Arbeiter gewissermaßen anlernt, um dann selbst zu schreiben, selbst diese Arbeitsprozesse zu dokumentieren.

Ein anderer Problemkomplex in den Gesprächen ist die Darstellung industrieller Arbeit. Es war in der DDR ein großes Thema der 60er Jahre. Ganze Produktionskomplexe wurden durchindustrialisiert; damit rissen alte handwerkliche Traditionen ab und es entstanden neue Formen von Arbeitsteilung und Kooperation, die die Frage nach sich zogen: Wie kann man die Maschinen und das neue Verhältnis von Mensch und Maschine in einer Weise darstellen, dass es die Leser interessiert?

Der einzige Literaturwissenschaftler, der an diesen Diskussionen teilnahm, war Robert Weimann. Er rekapituliert zu Beginn der zweiten Diskussion das bisher Gesagte und macht eine dreifache Unterscheidung: 1. „Poesie bei der Arbeit“. Darunter fällt das riesige, aber eben auch nur in Teilen schriftlich dokumentierte Gebiet von Arbeitsliedern, die aber nicht nur von Arbeit handeln, sondern z. B. Arbeit rhythmisch unterstützen. – 2. Das „poetische Verhältnis zur Arbeit“. Damit meint Weimann vor allem die Arbeit als Gegenstand der Poesie und die Frage nach den Verfahrensweisen dabei, beispielsweise welche Rolle die Details spielen sollen, wie man mit der Industrie umgeht usw. – 3. Die dritte Unterscheidung, die er trifft und mit der er innerhalb der Diskussion konzeptionelles Neuland beschreitet, ist die „Poesie als Arbeit“. Weimann fasst das so zusammen:

Damit wird das Verhältnis von Poesie und Arbeit um einen neuen Aspekt erweitert. Poesie als Poesie der Arbeit, vertieft gefasst als Poesie bei der Arbeit, dann als poetische Beziehung zur Arbeit, hat auch diese zusätzliche Dimension Poesie als Arbeit, als eine spezifisch schöpferische Form menschlicher Tätigkeit. Das Material oder das Medium der Dichtung im Gegensatz zur ihrem Gegenstand, der Wirklichkeit, ist die Sprache. Indem die Literatur auch ihr Material aus einem Rohzustand in einen Gebrauchszustand verwandelt, wird sie erst Literatur, werden ihre Entdeckungen erst möglich. Das beginnt bei dem stets in diesem Sinne funktional zu sehenden Stil der Darstellung des Erzählens usw. und das endet mit der kleinsten Einheit, der spezifischen Entdeckung der Welt durch die Sprache der Poesie, der Metapher. (Weimann 1973: 22–23)

Also bereits die Metapher ist Schauplatz eines Arbeitsprozesses zwischen Subjekt und Objekt. Jede einzelne sprachliche literarische Form ist Arbeit, Arbeit an der Wirklichkeit, die sie verändert und verfremdet, Arbeit am subjektiven und objektiven Pol der Wirklichkeit:

Die Poesie setzt die Arbeit nicht nur als Gegenstand, sondern auch als Subjekt. Sie setzt die gesellschaftliche Welt, bewegt durch Arbeit, nicht nur zum objektiven Gegenstand, sondern sie selbst *ist* gesellschaftliche Tätigkeit. (ebd.: 23)

Unter entfremdeten Verhältnissen – die Gesprächsteilnehmer sind sich im Großen und Ganzen darin einig, dass die Aufhebung der Entfremdung auch im realexistierenden Sozialismus nicht vollständig gelungen sei; im realexistierenden Krisenkapitalismus unserer Gegenwart ist es nicht besser, sondern noch schlechter geworden – bedeutet das, dass die Literatur (das Schreiben, Lesen, Hören von Literatur) auch eine Utopie der Arbeit formulieren kann, ein wie immer geringes Residuum lebendiger, unentfremdeter Arbeit innerhalb einer Arbeitswelt, in der die Entfremdungsverhältnisse, d. h. die Trennung des Menschen von der Arbeit, überwiegen.

Von den deutschsprachigen Autoren der Gegenwart hat, soweit ich sehe, Alexander Kluge diesen Ansatz am konsequentesten umgesetzt. Spätestens seit *Geschichte und Eigensinn* (Kluge/Negt 1980) steht sein Werk im Zeichen der Dialektik von toter und lebendiger Arbeit. Auch die entfremdete Arbeit würde nicht eine Sekunde lang funktionieren, bekäme sie nicht einen ständigen Zuschuss durch einen Hof unentfremdeter Tätigkeit, der sie assoziativ und eigensinnig umgibt. Es ist die Aufgabe der Literatur, diese unsichtbaren Parallelwelten wirklichen Lebens darzustellen. Am umfassendsten erscheint der Arbeitsbegriff in der kleinen Erzählung *Herakles und die „Gestalt des Arbeiters“* (Kluge 2000: 56–57). Arbeit und Weltprozess fallen in eins, der Kosmos erscheint in naturgeschichtlicher Großperspektive als „Himmelsarbeit“ (ebd.: 56). Kluge bemüht dabei die sogenannte Multiversumstheorie – die Annahme also, dass ununterbrochen neue, parallele Welten entstehen – als kosmologisches Fundament der eigenen, poetischen Arbeit (dazu Ette 2017). Der Dichter macht die unsichtbare Arbeit der Welt, die Erscheinung mit ihrer „Gegenwelt“ zu produzieren, sichtbar, und macht sich damit zum Sachwalter des Eigensinns, der gegen die Zwänge der entfremdeten Arbeit hilf-, aber nicht wirkungslos aufbegehrt.

Literatur

- ARENDT, HANNAH (2008): *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.
- AUERBACH, ERICH ([1946] 2001): *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.
- BRECHT, BERTOLT (1969): *Über Theater*. Leipzig: Reclam.
- Bottroper Protokolle* (1968), aufgezeichnet von Erika Runge. Mit einem Vorwort von Martin Walser. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ETTE, WOLFRAM (2014): „Arbeit in Hesiods *Werken und Tagen*“. In: *Antike und Abendland* 60 (2014), S. 37–50.
- ETTE, WOLFRAM (2017): „Kosmos Herakles. Zu einer Erzählung Alexander Kluges“. In: *Jahrbuch für Technikphilosophie 2017* (in Vorb.).
- HEINRICH, KLAUS (1993): *Dahlemer Vorlesungen 2: anthropomorphe. Zum Problem des Anthropomorphismus in der Religionsphilosophie*. Basel und Frankfurt a. M.: Roter Stern Verlag.
- HESIOD (1966): *Werke und Tage*. Hg. und übersetzt v. Albert von Schirnding. München: Langewiesche-Brandt.
- HESIOD (1985): *Theogonie*. Hg. und übersetzt v. Karl Albert. Sankt Augustin: Verlag Hans Richartz.
- KLUGE, ALEXANDER (2000): *Chronik der Gefühle*, Bd. 1: Basisgeschichten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- MARX, KARL ([1844] 1968): „Ökonomisch-philosophische Manuskripte“. In: *Marx Engels Werke*, Bd. 40 (Ergänzungsband I). Berlin (Ost): Dietz-Verlag, S. 465–590.
- MARX, KARL ([1858] 1983): *Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie*. Berlin (Ost): Dietz-Verlag (Marx Engels Werke; 42).
- NEUTSCH, ERIK (1967): *Spur der Steine*, Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.
- PLATON (1958): „Parmenides“. In: *Sämtliche Werke*. Bd. 4. Hamburg: Rowohlt, S. 61–102.
- PLATON (2016): „Parmenides“. In: EIGLER, GUNTHER (Hg.): *Werke in acht Bänden, Band 5. Phaidros, Parmenides, Epistolai (Briefe)*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt v. Friedrich Schleiermacher. Darmstadt: WBG. S. 195–319; 126a–166b.
- WEIMANN, ROBERT (1973): „[Zusammenfassung der Diskussion]“. In: *Arbeitsheft 17: Poesie der Arbeit*. Berlin: Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik, S. 19–23.

Arbeit am Ursprung

***Poiësis*, Handwerk und Idealität – Platons Dichterkritik in Relation zu Arbeit und Werk**

Einleitung

Eine zeitgenössische Platonlektüre begegnet den Ausführungen zu Dichtung und Schrift oft zu Recht mit Skepsis. Die harsche Dichterkritik im zehnten Buch der *Politeia* und die Schriftkritik im *Phaidros* lassen sein Werk eher als Wunde im Verhältnis zwischen kritischer Reflexion und Literatur als ihrem Medium erscheinen – wird letzterer diese Fähigkeit ja scheinbar vehement abgesprochen. Übersehen wird dabei meistens die Menge an theoretischen Verflechtungen, die Sokrates' Kritiken trägt. Ich möchte mich mit eben diesen Bedingungen von Platons Dichterkritik befassen, indem ich sie auf die Arten der materiellen Verfertigung befrage, die implizit in seiner Kritik entwickelt werden. Dabei ist eine Eingrenzung notwendig. Das Wort ‚Arbeit‘ ist im Deutschen semantisch vielschichtig; mit Bezug auf Platon möchte ich auf zwei Bedeutungsebenen eingehen, die im Deutschen mit der Etymologie des Wortes ‚Arbeit‘, der indogermanischen Wurzel **orbho-*, und dem Wort ‚Werk‘ verbunden sind. Während ‚Arbeit‘ mit Beraubung oder Erleiden verbunden ist und so eine Beziehung zu Lebensnotwendigkeit und Mühe nahelegt, verweist uns das ‚Werk‘ mit seiner indogermanischen Wurzel **uerg-* auf das altgriechische *ergon* zurück, die zu erbringende Leistung. Im ‚Werk‘ zeigt sich Arbeit als aktivisch und zweckorientiert.¹ Mit diesen beiden Aspekten im Hinterkopf möchte ich mich nun Platon zuwenden.

Poiësis* und *Mimësis

Mit Platons Dichterkritik finden wir eine Reflexion auf die Verwendung von Sprache, die diese als bearbeitetes Material präsentiert und den Dichter als einen Arbeiter. Platons Sokrates betrachtet Dichtung (*poiësis*) dabei unter dem